

Zeitschrift: Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 72 (1994)
Heft: 1

Artikel: Schwarz ist nicht schwarz, frau ist nicht frau : Einblicke in das Denken afro-amerikanischer Frauen
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-341074>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwarz ist nicht schwarz, frau ist nicht frau

Einblicke in das Denken afro-amerikanischer Frauen

*Ich bin zur Frau herangewachsen in einer Welt, wo du um so verrückter
erscheinen musst, je klarer du bei Verstand bist. (Hannah Nelson)*

Wer erinnert sich noch an *Rosa Parks*, die sich 1955 in Montgomery/Alabama weigerte, den für Weisse vorbehaltenen Sitzplatz im Omnibus freizumachen, und die mit diesem alltäglich und allzu klein anmutenden Widerstand den spektakulären Montgomery-Boykott, die erste öffentliche Konfrontation um Schwarze BürgerInnen-

Lisa Schmuckli

rechte, auslöste? Und wer kennt die Schriftstellerin und Ethnologin *Zora Neale Hurston* (1891–1960), die unter anderem den Voodoo-Kult in der Karibik untersuchte, Folk-Tales sammelte und mit ihren eigenen Erzählungen¹ wichtiges Vorbild für zeitgenössische Autorinnen und Theoretikerinnen geworden ist? — Die Debatte um Multikulturalismus bietet die längst fällige Gelegenheit, Geschichten, Theorien und Kritiken einiger afro-amerikanischer Frauen vorzustellen.

Colorismus

„Ich erzählte ihnen, ich würde ausserhalb der Stadt arbeiten müssen, weil ich ein Stipendium für Neger erhalten hätte. Sol zog seine Augenbrauen voller Erstaunen hoch und sagte: ‚Ach? Ich wusste gar nicht, dass du farbig bist!‘“² — Es scheint schwierig zu sein, hinzuschauen und wirklich wahrzunehmen, besonders wenn man es

lieber vermeiden würde. Oder, wie *Audre Lorde* (1934–1992), die zu den einflussreichsten Schwarzen Schriftstellerinnen gezählt wird, ihrer Pointe hinzufügt: „Vielleicht muss man wirklich einer [der Schwarzen] sein, um einen zu erkennen.“ Die eigene Hautfarbe erkennen, bedeutet, sich mit der näheren und fernen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Und in dieser Vergangenheit war die Abstufung der Farbe entscheidend.

Hellhäutiger werden, mit glatten Haaren durch die Strassen flanieren können und dem inneren (Vor)Bild eines Mädchens mit „sehr blauen Augen“³ auch äusserlich allmählich zu gleichen, ganz so, wie die letztjährige Nobelpreisträgerin – die erste Schwarze Frau mit dieser Auszeichnung – *Toni Morrison* (*1937) in traurig-schönen Worten beschrieben hat: Hintergrund all dieser Wünsche und kosmetischen Anstrengungen war die Sehnsucht, weissähnlich und nicht schwarz zu sein, eben: möglichst schnell als hellhäutig durchzugehen. Die Farbnuancen der Haut und die Beschaffenheit der Haare – wild gelockt oder aber streng und ordentlich geglättet – wurde zu einem Politikum: Dieser Farbsymbolismus ist eine Methode der weissen Unterdrücker, schwarze Menschen untereinander zu spalten, indem sie den hellhäutigen Personen gewisse Privilegien gönnen. Unausgesprochen bleibt, dass hinter dem Farbsymbolismus eine leidvolle Vergangenheit der Schwarzen Frauen verborgen ist, die tabuisiert wer-

Hinter dem
Farbsymbolismus
ist eine leidvolle
Vergangenheit
der Schwarzen
Frauen
verborgen,
nämlich die
Vergewaltigung
der Mütter durch
Weisse.

¹ Vgl. z. B. den Roman „Und ihre Augen schauten Gott“, Ammann Verlag Zürich 1993.

² Audre Lorde, *Zami. Ein Leben unter Frauen*, Hamburg 1993/Berlin 1986, S. 256.

³ Toni Morrison, *Sehr blaue Augen*, Hamburg 1984.

den muss, nämlich die Vergewaltigungen der Mütter durch Weisse.

Girl oder Womanistin

Wird das Wort ‚girl‘ bei uns meist in einem verniedlichenden, verharmlosenden Sinne – und im Kontext mit Gogogirls verachtend und brutalisierend⁴ – gebraucht, gilt es in der afro-amerikanischen Kultur als „Zeichen intensiver Zuneigung unter Frauen. Es ruft die Vertrautheit wach, die auf stolzer Anerkennung des Geschlechts beruht“⁵. Die Professorin für Englisch und Frauenstudien *bell hooks* (mit bürgerlichem Name Gloria Watkins), deren neuste Werke „Black Looks: Race and Representation“ und „Yearning“ dieses Jahr im Orlanda-Frauenverlag erscheinen werden, greift diese sprachliche Differenzierung auf und erweitert sie: Sie spricht von ‚Diva-girls‘, von Frauen also, die die Besonderheiten einer jeden achten und zugleich augenzwinkernd wahrnehmen, dass sich eine Diva auch ein bisschen daneben benimmt, auch ein bisschen in sich selbst verliebt ist, ohne aber die grundsätzliche gegenseitige Anerkennung zu gefährden. Kontext dieser Frauenbeziehungen sind die Schwarzen Familien, die meist von den Müttern organisiert und durchgeführt werden. In diesen oft vaterlosen Familien spielt die Mutter-Tochter-Beziehung eine herausragende Rolle: Die Mütter müssen sich auf die Töchter als Mitmanagerinnen des Haushaltes verlassen können, die Töchter werden zu engen Vertrauten der Mütter und diese ihrerseits geben den Töchtern ein bestimmtes Wissen und konkrete Erfahrungen gerade zu Themen wie ‚Männer‘ und ‚Ehe‘ mit. Die Notwen-

digkeit der Frauenbeziehungen als Überlebensstrategie, aber auch die Lust und die Vertrautheit, diese Macht der Erotik unter Frauen⁶, ist in dieser Mutter-Tochter-Beziehung konkret erfahrbar und wird als eigene Stärke wahrgenommen.

Auch *Alice Walker* (*1944), einem grösseren Publikum bekannt geworden mit ihrem Roman „Die Farbe Lila“, der vom Hollywood-Regisseur Steven Spielberg verfilmt worden ist (mit Whoopi Goldberg in der Hauptrolle), spielt mit Sprachnuancen und nimmt so Um- bzw. Neuinterpretationen vor: Der Ausdruck ‚Womanistin‘ kommt von womanish, d.h. frauenhaft, und bezeichnet das Gegenteil von ‚girlish‘, d.h. leichtsinnig, unverantwortlich und weder ernsthaft noch ernstzunehmen. Womanish ist ebenso wie Girl von einer traditionellen Redensart der Schwarzen abgeleitet, mit der Mütter ihre Töchter ermahnen: You are acting womanish, d.h. du benimmst dich wie eine Frau. Diese Mahnung bezieht sich normalerweise auf ungehöriges, gewagtes, kühnes oder eigenwilliges Verhalten; die Tochter will mehr wissen und es genauer wissen, als angeblich für sie gut ist.⁷ Die fremdgesetzten Grenzen werden gesprengt, die Neugierde zum eigenen Nutzen gebraucht. Womanistin bezeichnet aber auch eine Schwarze Frau, die andere Frauen liebt und die die Frauenkultur bevorzugt. Damit wird klar der weissen ‚Zwangsheterosexualität‘ (Adrienne Rich) eine Absage erteilt. Und mit der Beobachtung, dass Womanist im Vergleich zu feministisch wie lila zu lavendel sei, wie Walker betont, wird nochmals eine Dimension hereingebracht: Es geht nicht nur um eine theoretische Auseinandersetzung, sondern die Begriffe müssen sinnlich, über den Geruch beispielsweise, wahrnehmbar sein.

⁴ Vgl. dazu die in Buchform in letzten Herbst erschienene Lebensgeschichte der Tänzerin, Sängerin und Politaktivistin Paula Charles: „Go, Josephine, go“, Zürich 1993.

⁵ Gloria Joseph (Hg.), Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afro-amerikanischer Frauen, Berlin 1993, S. 69. Ich möchte zum Thema ‚Frauenbeziehung‘ noch auf weitere literarische Klassiker hinweisen: Alice Walker, Im Tempel meines Herzens, Hamburg 1990; dies., Und sie hüten das Geheimnis ihres Glücks, Frankfurt 1993; Toni, Morrison, Jazz, Hamburg 1993.

⁶ Vgl. Audre Lorde, Vom Nutzen der Erotik: Erotik als Macht, in: Dagmar Schultz (Hg.), Macht und Sinnlichkeit, Berlin 1983, S. 187-194; Alice Walker, Beim Schreiben der Farbe Lila. Essays, München 1987.

⁷ Vgl. Alice Walker, Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter, München 1987.

Als Womanistin

wird eine

Schwarze Frau

bezeichnet, die

andere Frauen

liebt und die

Frauenkultur

bevorzugt.



Personalrestaurant Bern: Fatima (Algerien), Antonina (Italien), Leonor (Spanien), Yeshinbet (Äthiopien), Jacqueline (Schweiz), Isabella (Spanien).

Erzählen als Denkmethode

Anni Adams, eine Schwarze Bürgerrechtsaktivistin aus dem Süden der Staaten, erzählt ihr politisches Coming Out einer Schar Schwarzer Frauen: „Als ich neu in der Fabrik war, hatten wir getrennte Waschräume. (...) Dasselbe war mit den Toiletten. Ich musste die Toiletten für den Inspektionsraum saubermachen, und wenn ich damit fertig war und zum Waschraum gehen durfte, hatte ich den ganzen Weg die Treppen runter bis zum Keller. Also fragte ich meinen Boss: ‚Was soll dieser Unterschied? Wenn ich da reingehen und denen die Toilette saubermachen kann, warum kann ich sie dann nicht auch benutzen?‘ Schliesslich habe ich damit angefangen, einfach auf diese Toilette zu gehen. Ich beschloss, nicht mehr eine Meile weit zum Waschraum zu gehen.“⁸ In dieser kurzen, alltäglichen Geschichte stellt Anni Adams ihre persönlich erlebte Unterdrückung als Schwarze Frau dar und ermöglicht es den Zuhörerinnen, sich

in der Erzählung individuell wiederzuerkennen. Auf der Grundlage der eigenen, mitgeteilten Erfahrungen, die in diesem Kreis der Erzählgemeinschaft diskutiert und reflektiert werden können, formuliert sie eine eigenständige Sichtweise, eine unabhängige Definition ihres gesellschaftspolitischen Status. Ihr Widerstand gegen die Unterdrückung als Schwarze wird zu einem Widerstand in Form einer provokanten Selbstsorge: Sie schont ihre Kräfte, teilt ihren Power ein und vergeudet ihre Ressourcen nicht beim Putzen der WCs von Weissen. Und indem sie die von ihr gereinigten WCs auch benützt, durchbricht sie die herkömmliche soziale Ordnung. Frauen erzählen sich also gegenseitig ihre Geschichten, weben einen Teppich von Erzählungen aus der Vergangenheit und der Gegenwart. In diesen Erzählungen wird das konkrete Wissen weitergegeben. Eine Schwarze feministische Denkmethode ist das Erzählen, der Dialog unter Frauen. Und in diesem Dialog wird die „Ethik der Anteilnahme“ zentral, d.h. die Wertschätzung der Individualität, die Selbstverständlichkeit von Emotionen im theo-

⁸ Joseph a.a.O. S. 20.

retischen Diskurs und die Fähigkeit der Empathie. Die öffentliche Darstellung der eigenen Situation, die Formulierung des alltäglichen Widerstandes und die Verarbeitung der Unterdrückung im Kreise von Schwarzen Frauen wird zu einer alltäglichen Politik auf der Grundlage der gegenseitigen Anerkennung und Anteilnahme — und zwar als subversive Selbstsorge und Überlebensstrategie von Frauen für Frauen.

**Schwarze
Theoretikerinnen
widersprechen
dem
marxistischen
Ansatz, der
behauptet,
untergeordnete
Gruppen würden
sich mit den
Mächtigen
identifizieren.**

Ignoranz weisser Feministinnen

„Wenn du Mahlzeiten isst, die du nicht kochst, wenn du Kleider trägst, die du nicht kaufst oder bügelst, dann kommst du leicht auf die Idee, die gute Fee oder irgendein Geist hätte das alles gemacht ... Schwarze haben keine Zeit, sowas zu glauben. (...) Aber wenn du nichts anderes zu tun hast, kommst du auf sowas. Obwohl es schlecht für deinen Verstand ist.“⁹ — Es waren schwarze Hausmädchen, die den Haushalt der Suffragetten in Schwung gehalten hatten; es sind noch heute afro-amerikanische Frauen, die den Mittelschichtsamnerinnen und den Bigbusiness-Firmen die Böden putzen, die Wäsche erledigen etc. So ist denn von Schwarzen Frauen häufig der Vorwurf zu hören, weisse Feministinnen seien Mittelstandsfrauen, die Erfahrungen mit Armut, vaterlosen Grossfamilien, Berufungleichheiten aufgrund der Hautfarben, rassistischem Rechtssystem und sexistischem Wohlfahrtssystem nicht kennen. Mit anderen Worten: Die feministische Frage habe die Schwarzen Frauen nie wirklich einbezogen, sondern habe vielmehr die Realität Schwarzer Frauen missachtet. So fordern Schwarze Theoretikerinnen weisse Feministinnen auf, ihre eigene Verstrickung im Umfeld Patriarchat, Kapitalismus und Rassismus zu klären und zu erkennen und diese Komplizenschaft mit den weissen Herrschaftsstrukturen, die sich beispiels-

weise in Konkurrenzverhalten und Hierarchien zwischen Frauen verschiedener Herkunft konkretisieren, zu durchschauen, zu durchbrechen und zu verändern.

Auch marxistische Feministinnen werden kritisiert, denn die Kategorien des Marxismus seien „geschlechtsblind und rassenblind“¹⁰, weil sie nicht nur die historischen Situationen von Frauen, sondern auch die spezifische Erfahrungen Schwarzer Frauen und ihrer Grossmütter als Sklavinnen ignorieren. Schwarze Theoretikerinnen widersprechen jenem marxistischen Ansatz, der behauptet, untergeordnete Gruppen würden sich mit den Mächtigen identifizieren und hätten selbst keine exakte und zutreffende Interpretation ihrer Unterdrückung; sie widersprechen zusätzlich mit der Methode des Erzählens, die gerade eine solch eigenständige Interpretation darstellt. Eingefordert wird somit die Anerkennung von Differenzen auch aufgrund der Rassenzugehörigkeit, denn Frau-Sein ist keine monolithische und einfarbige Kategorie. Gleichzeitig aber lassen sich Schwarze Frauen nicht auf ihre Hautfarbe reduzieren: „Sie sagen: ‚Wir schreiben einen Artikel über Rassismus und wollen von einer Schwarzen (Frau) wissen, wie es ist, dem Rassismus ausgesetzt zu sein. Wie fühlt Frau sich, wie geht Frau damit um?‘ Ich denke: ‚Ja, aber — ich bin nicht nur eine schwarze Frau! Warum werde ich nur dann gefragt, wenn es um Hautfarbe und Rassismus geht? (...) Ich bin viel mehr als eine schwarze Frau, warum darf ich nichts anderes sein als meine Hautfarbe?‘“¹¹

Lisa Schmuckli, 29, studierte Philosophie und arbeitet bei der Aktion Finanzplatz Schweiz - Dritte Welt. Sie ist Mitglied der Redaktionsgruppe der Roten Revue.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 72.

¹¹ Zeedah Meierhofer-Mangeli, Gedanken zu Rassismus, Kolumbus & Co. und mir, in: FAMA 3/1993, Basel, S. 8f. — Zeedah Meierhofer-Mangeli leitet einen Treffpunkt Schwarzer Frauen in Zürich, der sich als Selbsthilfe-Initiative versteht und gerade das Selbstbewusstsein Schwarzer Frauen in der Schweiz stärken will.

⁹ Ebd. S. 19.